

«Wahrhaftigkeit ist eine Confiture»

Gässli-Ehregast Christian Frei erzählt, wie er in Basel die Technik der Unscheinbarkeit schätzen lernte – und es damit an die Oscars schaffte.

Interview: Hannes Nüsseler

Der solothurnische Dokumentarfilmer Christian Frei geht gern an die Grenzen: des Machbaren («Space Tourists»), des Wünschenswerten («Genesis 2.0») und des Erträglichen («War Photographer»). Sein Porträt des US-Kriegsfotografen James Nachtwey wurde 2002 für den Oscar nominiert. Als Ehrengast des Gässli Film Festival bringt Frei seine Filme jetzt nach Basel, wo er in jungen Jahren für die Pharma gearbeitet hat.

Sie haben Mitte der Achtzigerjahre einige Zeit in Basel gelebt. Wie kam es dazu?

Christian Frei: Als junger Künstler traf ich eine Entscheidung, mit der ich mein Leben ein Stück weit selber inszeniert habe. Ich war damals in Solothurn eingebettet, als Student des Filmtage-Mitbegründers Stephan Portmann, eine Galionsfigur des Schweizer Films. Da stiess ich auf ein Inserat von Ciba-Geigy, die für ihr damaliges Studio in Allschwil einen Regisseur suchte. Ich liess mich darauf ein, was für die Solothurner ein Schock war. Aber dieses Studio wurde zu meiner eigentlichen Filmschule.

Das Studio existiert heute nicht mehr?

Nein, das ist mittlerweile alles ausgelagert. Damals gab es eine Übersetzerin, ein Fotostudio, eine Druckerei, ein Fernsehstudio mit dreizehn Technikern. Rolf Lyssy, der Regisseur von «Die Schweizermacher», hat dort eine Zeit lang die Kamera gemacht!

Nach einigen Jahren haben Sie diese Arbeit aufgegeben. Was war passiert?

Ich bin unendlich dankbar für die Einblicke in die Forschungswelten, die sich mir in Basel boten. Ich konnte enorm viel ler-



«Ich sah mich mit einem Haus in der Toscana»: Filmemacher Christian Frei.

Bild: zvg/Nina Dick

Gässli Film Festival

Gezeigt werden 33 Werke aus den Kategorien Musikvideo, U21-Nachwuchs, U31-Nachwuchs, Schweizer Kurzfilm und Internationaler Kurzfilm. Ehrengast Christian Frei agiert als Jurypräsident und steht nach der Vorführung seiner Filme Rede und Antwort. Zudem diskutiert er mit Regisseurin Anna Thommen und Filmemacher Frank Matter über die «Inszenierung des Realen». In einem Workshop lernen Jugendliche das Schreiben von Dialogen. Alle Veranstaltungen auf der Gässli-Piazza sind gratis, Plätze können reserviert werden. Der Ticketvorverkauf läuft. (bz)

nen. Wenn ich heute kritisch zurückblicke, dann auf mich selbst und den narzisstischen Auftritt der Filmemacher mit ihren Kameras, Schienen und Kabeln: Die perfekt ausgeleuchteten Menschen, die ich porträtieren sollte, konnten sich kaum mehr bewegen. Die Filme waren überinszeniert, das Authentische ging dabei verloren. Heute praktiziere ich eine Technik der Unscheinbarkeit, damit das Reale vor der Kamera aufblühen kann. Insofern waren die Basler Jahre eine wichtige Erfahrung: Ich kann das nur empfehlen.

Mit dem Industriefilm selbst hatten Sie keine Mühe?

Nein, ich habe im Übrigen nie Werbung gemacht, ich stehe zu

all meinen Filmen. Ich hatte auch keine Scheu, mich auf einen Pharmakonzern einzulassen. Ich habe einige Filme über Tierversuche gedreht, die Novartis nicht für das Gässli Film Festival freigegeben hat – obwohl sie für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Das soll jetzt aber nicht heissen, dass ich naiv bin. Ich habe einfach keine vorgefassten Meinungen.

Was hat den Ausschlag gegeben, dass Sie Basel hinter sich liessen und stattdessen einen Dokumentarfilm wie «War Photographer» drehten?

Ich verdiente sehr gut und sah mich mit einem Haus in der Toscana und einem Jaguar vor

der Tür, sehr Yuppier. Viele Werbefilmer entwickeln eine etwas zynische Lebenseinstellung, weil sie verkappte Künstler sind. Davon konnte ich mich glücklicherweise befreien. Am Kriegsfotografen James Nachtwey bewundere ich die Überzeugung, dass seine Bilder etwas verändern. Man kann das belächeln, aber ich finde das eine schöne Haltung. Man nimmt mit der Kamera nicht nur, sondern gibt auch etwas zurück. Ein guter Dokumentarfilm ist ein Erlebnis, grosses Kino – dazu stehe ich. Gleichzeitig ist es beim Drehen das Gegenteil von dem, was ich bei Ciba-Geigy erlebt habe. Aber wie gesagt: Als Übungsfeld war das Studio toll.

Wie finden Sie Ihre Themen?

Ich mache das unbewusst, wie ein Hund, der sich in einen Knochen verbeisst und nicht mehr loslässt. Es gibt beim Dokumentarfilm kein Drehbuch, sondern ein Konzept, vieles entsteht erst am Schneidetisch. Die Haupttätigkeit besteht darin, die Komplexität des Materials zu reduzieren. Treibt man das zu weit, landet man beim freien Fabulieren. Aber wir brauchen Geschichten, ohne sie können wir nicht reflektieren. Letztlich bauen wir aus Fragmenten des Realen wieder eine Geschichte – die sich im besten Fall mit dem Deckt, was man sich ursprünglich ausgedacht hat. Werner Herzog nennt das die «ekstatische Wahrheit». Das klingt sexy, aber das Thema Wahrhaftigkeit ist in Zeiten von Fake News sehr wichtig geworden. Wahrhaftigkeit bedeutet für mich ein Einkochen, eine Confiture, eine Essenz.

Sie waren zwölf Jahre lang Präsident der Schweizer Filmakademie. Basel fühlt sich als Filmstadt oft etwas abgehängt. Wie nehmen Sie das wahr?

Na, daran sind die Baslerinnen und Basler nicht ganz unschuldig, man hatte damals ja ein SRG-Fernsehstudio abgelehnt. Die Kulturstadt Basel wollte Ausstellungen und Theater, aber keine Flimmerkiste. Ich mag diese Stadt trotzdem. Dass viele Basler Produktionsfirmen ein zusätzliches Büro in Zürich betreiben, zeigt zwar, wo der eigentliche Film-Hub ist. Aber dank seiner internationalen Forschung und dem Dreiländereck ist Basel viel offener als Zürich. Und die Gässli-Leute haben einfach eine super Energie!

14. Gässli Film Festival, 24. bis 28. August.

www.baselfilmfestival.ch